

Steffi Chotiwari-Jünger

## Mensch und Natur im Roman „Die Entführung des Mondes“ von Konstantine Gamsaxurdia

Einer der Begründer der georgischen Sowjetliteratur ist Konstantine Gamsaxurdia (1893–1975), der besonders durch seine historischen Romane Anerkennung gefunden hat. Noch heute gehören seine Werke „Die rechte Hand des großen Meisters“ (1939) und „Dawid, der Erbauer“ (1942–1962) zu den meistgelesenen Büchern der georgischen Literatur.

Gamsaxurdia ist von der Thematik und den bevorzugten Genres her einer der vielseitigsten Schriftsteller der modernen georgischen Literatur. Aus seiner Feder stammen Erzählungen wie „Chogais Mindia“ (1936), in der der Autor eine dem Faustmotiv verwandte alte georgische Sage bearbeitet hat.<sup>/1/</sup> Gamsaxurdia schrieb literarische Skizzen wie die „Ukrainische Femida“ (1933), die die Freundschaft der Völker zum Gegenstand hat, er wurde als Nachdichter der lyrischen Werke Goethes, Heines und Rilkes bekannt, übersetzte Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werthers“ und Dantes „Göttliche Komödie“ ins Georgische. In literarkritischen Essays machte er die georgischen Leser mit dem Leben und Werk Goethes, Rustavelis, Dantes, Orbelianis, Balzacs, L. Tolstojs, Gogol's, Važa-Pšavelas, Th. Manns, A. France, Byrons, Dostoevskijs, R. M. Rilkes und anderer bedeutender Schriftsteller der Weltliteratur bekannt.

Einen besonderen Platz in Gamsaxurdias Schaffen nehmen seine Romane zur zeitgenössischen Thematik ein: „Das Lächeln des Dionysos“ (1925), „Die Entführung des Mondes“ (1935) und „Die Blüte der Weinreben“ (1956). Diese Werke, die auf Grund ihrer Gemeinsamkeiten mitunter als Trilogie bezeichnet werden, sind in ihrer Entstehungsgeschichte und Problematik noch ungenügend erforscht. Sie waren zu verschiedenen Zeiten äußerst umstritten. Noch heute stehen vor dem Forscher – das betrifft auch den Roman „Die Entführung des Mondes“ – viele offene Fragen.

Der Kunst ist die Besonderheit eigen, die Natur von einer bestimmten Seite her dem Menschen nahezubringen, so wie sie selbst den Naturwissenschaften verschlossen bleibt. Die Kunstwerke vermitteln nicht nur das Wissen um den Einfluß der Natur auf den Menschen; sie helfen dem Leser auch, eine richtige Naturbeziehung zu finden. Das gesamte Werk Gamsaxurdias bestätigt diese Möglichkeit der Kunst im besonderen Maße. Das nationale Kolorit seiner Werke wie der individuelle Stil des Schriftstellers ist unmittelbar durch Naturbilder, Naturmotive wie auch durch naturphilosophische Fragen geprägt. Alle seine Gestalten, die Bewohner Swanetiens,

Abchasiens, Megreliens und überhaupt Georgiens sind eng mit ihrer Umwelt und Umgebung verbunden; ihre Arbeit als Bauern verkettet sie direkt mit Naturerscheinungen. Die natürliche Umweltbedingung als realistischer Hintergrund ist daher selbstverständlich. Hier nur ein Beispiel:

„Tag und Nacht glichen sich aus. Die Erntezeit war vorbei. Die Maishaare versilberten und die Sonne vergoldete die wie Kindshale langen Blätter. Die tropische Hitze war langsam gekommen. Die mit Lorbeerbäumen bewachsenen kolchetischen Berge träumelten an den Abenden im rülchigen Nebel. Die Nachtigallen schwiegen in den Obstgärten der Scharwaschides. Die Tage flogen dahin, die langen, langweiligen Sommertage . . .“<sup>/2/</sup>

Eine solche, nur als realistischer Hintergrund dienende Darstellung der Natur ist im Roman „Die Entführung des Mondes“ aber selten, in den historischen Romanen Gamsaxurdias dagegen viel häufiger anzutreffen. Naturbeschreibungen, die eng mit der Fabel des Romans „Die Entführung des Mondes“ oder mit einer Gestalt des Romans verbunden sind, charakterisieren weitaus mehr die Einbeziehung der Natur im angeführten Werk. Dabei gibt es Unterschiede in der Intensität der Einflechtung von Naturmotiven.

„Auf den am Wegrand stehenden Trauerweiden und Pappeln und in den hinter dem Zaun liegenden Obst- und Gemüsegärten schrien die versteckten Frösche ihr monotones krr . . . krr . . . Diese Stimme war so langgezogen, eintönig und langweilig. Den sonst so lebhaften und lustigen Arsaqan steckte sie mit einer unerklärlichen Melancholie an.“<sup>/3/</sup>

So wie hier dienen Pflanzen und Tiere meist der Untermalung augenblicklicher Stimmungen der Helden. Gamsaxurdia benutzt die Beschreibung von Naturerscheinungen aber auch zur Allegorie. Diese Besonderheit können wir auch im ersten Roman des Schriftstellers „Das Lächeln des Dionysos“ feststellen. Meist sind es ganz bestimmte Tiere, die Gamsaxurdia immer wieder zu allegorischen Bildern anregen: die Schlange, der Hase, der Hund, der Zeisig, der Falke, der Schmetterling. Außer den Tieren werden auch der Wald, der Mond, der Fluß . . . zur künstlerischen Verallgemeinerung eines gedanklichen Inhalts genutzt.

Der Autor sucht in der Natur das Besondere, um verschiedene Inhalte zu versinnbildlichen: das Zeitgeschehen, Stimmungen und Gefühle, Gedanken, Interessen oder Charaktereigenschaften der handelnden Personen. Charakteristisch für die Versinnbildlichung des Charakters und der Gedanken einer Gestalt mit Hilfe der Allegorie ist folgendes Bild:

„Wie man einem zu dressierenden Falken die Augen mit einem Seidenfaden zunäht, dann auf die linke Hand setzt und die ganze Nacht ‚aaaaaa‘ ins Ohr schreit, damit er seine Vergangenheit vergißt und man die erste Verwegenheit der angeborenen Energie austreibt und an den Flug nach dem Willen anderer gewöhnt, so haben mir die europäischen Gelehrten, Schriftsteller, Maler und Musiker sieben Jahre lang ihr ‚aaaaaa‘ ins Ohr geschrien. — sagt Tarasch Emchwari Tamar. Und jetzt bin ich ein ganz anderer geworden, als ich hier war und auch bin ich nicht der, der ich sein sollte. Was ich dort gelernt habe, konnte ich hier nicht anwenden und was ich hier erwarb, ist dort nicht anwendbar.“/4/

„Diese Allegorie versinnbildlicht die Gebundenheit Taraschs an das spätbürgerliche Leben, das er selbst als anormal und widernatürlich empfindet. Das Bild mit dem Falken dient also der Charakterisierung einer sozialen Erscheinung.

Mit folgender Allegorie schafft der Autor einen bildlichen Ausdruck für die noch bestehenden Klassenkämpfe Anfang der dreißiger Jahre: Arsaqan befindet sich im Haus der Scharwaschides. Ein großes Fest wird vorbereitet. Der alte Geistliche, der Hausherr, lädt natürlich nur seine Gesinnungsgenossen an die Tafel. Entrüstet und drohend sprechen sie über die „Machenschaften“ der Bolschewiki: „Gott wird die Christenwelt nicht aufgeben, der Römische Papst hat, wie ich gehört habe, einen Kreuzzug erklärt, und es nähert sich das Ende dieser Teufel.“/5/ Zur gleichen Zeit sieht Arsaqan auf der Erde einen mageren schwarzen Hund und elf kleine Welpen. Wenn sie von den bereits ausgetrockneten Warzen der Mutter wegrutschen, zerzausen sie sich gegenseitig und stürzen sich auf ihre Gegner.“ „Arsaqan schmunzelte, als er dies sah. Überall ist Kampf in der Welt — dachte er und ging traurig an den zum Tor führenden Maulbeerbäumen entlang.“/6/

Eine weitere Art und Weise der einmaligen Einflechtung von Naturmotiven im Roman „Die Entführung des Mondes“ ist der einfache Vergleich. Hier nur einige Beispiele: „Der Enguri brüllte wie ein sich ins Tal stürzender Hirsch.“/7/ „Emchwari ähnelt einem ausgehöhlten Baum, einem fruchtlosen, ausgehöhlten Baum mit faulen Wurzeln, der keine gute Frucht hervorbringt und in dessen Schatten niemand stehen kann.“/8/ In der folgenden Textstelle wird die Schläue eines Tischältesten zum Ausdruck gebracht: „Der Tamada war weise wie eine Schlange.“/9/

Neben den Motiven der Natur, die nur einmal im Roman auftreten, sind vom Autor Naturerscheinungen gewählt worden, die mehrmals in unterschiedlicher Art und Weise und zu verschiedenen Zwecken in das Handlungsgeschehen eingeflochten sind.

Auch hier handelt es sich meist um Tiere, die den Autor zur Gestaltung anregen: die Nachtigall, die Schlange, der Steinbock, die schwarzen Tauben, der schwarze Hahn und das weiße Pferd. Wir treffen aber auch Bäume in ähnlicher Funktion: die Platane, den Apfelbaum und die Schlehenpflanze. Diese Naturmotive dienen meist zur Charakterisierung einer unserer Hauptgestalten. In Gamsaxurdias Roman „Die Entführung des Mondes“ ist Tamar besonders mit Vogelmotiven verbunden. Am Anfang unterstreicht das zarte Lied der Nachtigallen die lieblichen Züge der Tamar, später wird Tamars Schicksal mit den schwarzen Tauben verkettet. Besonders an der Gestalt Tamars ist sichtbar, wie der Autor nicht nur den augenblicklichen Zustand der Heldin charakterisiert, sondern auch ihre Wandlung. Die volle Übereinstimmung

zwischen Mensch und Natur im Roman ist nur mit der Gestalt Tamars erreicht worden. Gewiß ist das kein Zufall, denn für Gamsaxurdia ist die Beziehung eines Menschen zur Natur wesentliches Wertungskriterium. Tamar ist die einzige Figur, die sich durch volle Harmonie auszeichnet und die der Autor für würdig befindet, im Einklang mit der Natur zu stehen. Als Tamar nach dem Tod Rodams sehr schwer erkrankt, kann das nahe, unausbleibliche Ende der Heldin durch die Verknüpfung ihres Schicksals mit einem Naturmotiv bereits erahnt werden:

„Bei Tamar stieg das Fieber an. Lukaia und Dascha konnten sie nicht auf dem Kissen halten. Sie phantasierte. Bald rief sie die Mutter, dann erwähnte sie den auf einem grünen Pferd sitzenden Tarasch Emchwari, dann wieder bedeckte sie die Augen mit der Hand und zitterte: macht das Fenster zu, schwarze Tauben füllen das Zimmer.“/10/

Bereits vorher war für Tamar durch schwarze Tauben schon mehrmals ein Unglück angekündigt worden. Das Motiv der schwarzen Tauben ist mit einem altgeorgischen heidnischen Ritual verbunden, das auf einen altgriechischen Kult zurückweist. Zwei schwarze Tauben flogen aus Theben hinaus. Eine der Tauben, die nach Dodone geflogen kam, setzte sich auf die heilige Eiche (denn die Eiche ist der Lieblingsbaum des Zeus); sie sprach mit menschlicher Stimme und erklärte den Baum als Orakel des Zeus. In Gedanken, im Traum oder im Fieber quält Tamar das Bild von den neues Leid bringenden schwarzen Tauben. In der Sugdidier Kirche erreicht das Motiv seinen deutlichsten Ausdruck:

„Eine unter den Kirchenbögen fliegende Fledermaus rammte den Kronleuchter, es war ein allgemeines Klingen zu hören und der Nachtvogel fiel vor Tamar hin. In der Vorstellung der verwirrten Frau hörte sich das Flattern so an, als wenn ein riesiger Vogel mit schwarzen Flügeln heruntergefallen war. Dann schien Tamar die ganze Kirche mit schwarzen, schwarzen Tauben gefüllt zu sein.“/11/

Bald darauf stirbt Tamar.

Die Platanen sind bei Tarasch ein Motiv, das seine Verbundenheit mit der alten griechischen Kunst und Philosophie zeigt. Schon Platon hatte dieses Motiv in seinem Werk „Phaidros“ gewählt, in dem Sokrates und Phaidros unter Platanen ein philosophisches Gespräch über die Liebe führen. Ebenso wie die Platane ist auch der Steinbock ein Tarasch charakterisierendes Naturmotiv. In Swanetien erschießt er das Leittier einer Steinbockherde. Mit dieser Szene und ebenso mit der Episode, als er seinen Hund erschießt, wird Tarasch als eigenwilliger und egoistischer Mensch gekennzeichnet.

Auch gelingt dem Autor die Kennzeichnung eines ganz bestimmten Charakterzuges Arsaqans durch das Motiv der heiligen Schlange. Das Schlangenmotiv tritt überhaupt in sehr vielen Episoden auf, es ist im Gegensatz zu anderen Motiven nicht nur mit einer Gestalt verbunden. So zeigt der Autor über die Schlange das Schicksal Taraschs, Lukaias und des Müllers Sosime. Durch das Schlangenmotiv erhalten wir außerdem Einblick in die Sitten und Gebräuche der Megrelen und Swanen, wo sie mitunter als Haustiere gehalten wurden. Das Wort „Schlange“ durfte niemand aussprechen, man gab ihr deshalb einen anderen Namen — Mesir. In Megrelien nannte man sie gar Angelosbatoni — Gebieter der Engel. Zu ihr betete man um Glück und Geborgenheit. Starb diese Gottheit, dann stand der ganzen Familie nichts Gutes bevor. Arsaqan wußte um die Bedeutung dieses Haustieres, dennoch erschöß er die Schlange. Durch

diese Episode wird er als hitziger und wenig einfühlsamer Mensch charakterisiert.

Einige Natursymbole im Roman „Die Entführung des Mondes“ lassen erkennen, daß der Autor bewußt Erscheinungen der Natur in das gesamte Handlungsgeschehen einfließt. Hier ist die Natur selbst handelnde Gestalt. Sie hat ein breites Spektrum an Aufgaben im Roman zu erfüllen. Neben den bisher dargestellten Zwecken – objektive Zeichnung der Natur, Gestaltung von Zustand und Wandlung von Personen sowie Darstellung von nationalen Traditionen, Sitten und Bräuchen – sind diese Motive auch befähigt, Konflikte anzudeuten, Zeitverhältnisse zu charakterisieren, geschichtliche Ereignisse zu erfassen und philosophische Gedanken zu verallgemeinern.

Ein solches Natursymbol im Roman „Die Entführung des Mondes“ ist das Pferd. In der georgischen und abchasischen Folklore spielt das Pferd überhaupt eine besondere Rolle. Viele Sprichwörter, Volkslieder und Märchen geben uns darüber Aufschluß. Gamsaxurdia weiß zum Beispiel in seinem Roman „Die Entführung des Mondes“ von einem abchasischen Lied „Asari“ zu berichten, das die Reiter in der schwarzen Tschocha singen, wenn sie dem Burschen hinterherjagen, der den Baschlik erobert hat. Gamsaxurdia ist selbst voller Begeisterung für Pferde, war er doch sein ganzes Leben mit ihnen verbunden. Wie er in seinem Essay „Wie ich schreibe?“ erzählt, setzte ihn sein Vater schon sechsjährig auf ein ungesatteltes Pferd und trieb es mit der Peitsche an.

In allen Romanen Gamsaxurdias spielt das Pferd eine mehr oder weniger große Rolle. In „Das Lächeln des Dionysos“ ist Sawarsamidse in einer Episode mit einem Pferd charakterisiert. Im historischen Roman „Die rechte Hand des großen Meisters“ schreibt der Autor im Prolog von seiner eigenen Reitleidenschaft.

„Auf der Rennbahn ist meine unbezwingliche Passion für den Reitsport allgemein bekannt... Reiten ist für mich die beste Erholung. Wenn ein Pferd mit seinem edlen Kopf, seiner breiten Brust, seinen sehnigen Fesseln mich, den von der Arbeit und den Jahren gebeugten, mit gespitzten Ohren ansieht, dann erwacht in mir aufs neue die unauslöschliche Energie der Ahnen. Ich fühle mich wie neu geboren, und mir ist, als hätte ich auf dieser schönen Erde nie vorher so tief die Freude der Bewegung, des Sprunges und des Galopps empfunden. Schmeichelnd berühre ich Dardimands Ohren, die klein sind wie ein Ulmenblatt, ich schaue ihm in die pflaumenfarbenen Augen, und in meine Seele strömt die unerschöpfliche Kraftfülle, die Mutter Natur den Lebewesen so überreichlich schenkt.“/12/

Gamsaxurdia ist ein ausgezeichnete Kenner von Pferden, das spürt man in fast allen seinen Werken. Er weiß genau um die Vorzüge der abchasischen Pferde in den Bergen und die Schnelligkeit der arabischen und turkmenischen Hengste in den Ebenen.

Im Roman „Die Entführung des Mondes“ treffen wir Gamsaxurdia nochmals auf dem Pferd an, als er sich auf der gefährlichen Reise nach dem Oberen Swanetien befindet. Er durchschwimmt Flüsse und reitet über enge Pfade und hohe Pässe. Warum Gamsaxurdia sich auf dem Weg nach Swanetien befindet, erfahren wir vom Autor im Roman selbst.

„Ich wußte noch nicht, wie ich meinen Roman beenden sollte. Was schmerzt in dieser Welt mehr, als die im Herzen getragene, unausgereifte Frucht eines Werkes. Das ist genauso, als ob man einer Frau nach der Neunmonatsfrist die Geburt hinauszögere.“/13/

Arsaqaan ist im Roman „Die Entführung des Mondes“ als erster von allen Figuren mit der Gestalt des Pferdes in

Beziehung gezeigt worden. Für ihn ist sein Hengst Arabia nicht nur ein Pferd, es ist ihm Freund und Gefährte, denn es kennt seine Liebe, Sehnsucht und seinen Stolz. Unterwegs nach Sugdidi treibt Arsaqaan fortwährend sein Pferd an, spart nicht mit Schlägen, um so schnell wie möglich sein Mädchen Tamar zu sehen. Mit kleinen Details charakterisiert der Autor bereits Arsaqaan: Er ist übermäßig stolz auf sein Pferd, und trotzdem ist er zu ihm nicht so fürsorglich, wie es sich eigentlich für einen guten Reiter gehört. Bereits in dem Verhältnis Arsaqaans zu seinem Pferd wird eine gewisse Widersprüchlichkeit dieser Figur zum Ausdruck gebracht. Arsaqaan will nur seine Freude mit dem Pferd haben, sich bei ihm beruhigen, ausruhen und mit ihm prahlen. Über das Pferd Arabia wird dem Leser auch seine Liebe vermittelt:

„... als Arsaqaan das Pferd aus dem Stall führte, sah er in seine, reifen Schwarzpflaumen ähnliche, großen Augen und fühlte, daß Arabia Tamar ähnelte. Arabia hatte wie Tamar lange, rassige Beine... wie Tamar war Arabia stolz... wie sie war er der beste und schönste seiner Art, aber er hielt den Kopf so, als ob er gar nicht wüßte, daß er schön war... Und durch diesen Vergleich rührte sich im Herzen Arsaqaan Swambaia eine starke Liebe.“/14/

Der Autor erreicht eine Verschmelzung des Tieres mit dem Menschen, indem er Eigenschaften der Menschen denen der Tiere gleichsetzt. Arabia kann sich sogar schämen. Als Arsaqaan sich vorstellt, daß er ohne die schönen, eng anliegenden Hosen, die früher nur Fürsten trugen, reiten soll, mußte er lächeln. „Wie könnte ein Mann mit flatternden Hosen auf dem Pferd sitzen. Das kann Arsaqaan seinem Pferd Arabia... nicht zumuten.“/15/

Im Verhältnis zu Arabia werden ebenso andere Personen treffend gekennzeichnet. So der ehemalige Fürst Gwandsh Apakidse. Er betrachtet eingehend und voller Begeisterung Arabia. Aber es ist nicht die übliche Bewunderung.

Apakidse ist ein Kenner der Pferde und ehemaliger Pferdehändler. Für ihn ist Arabia eine Ware. Früher stahl er auch Pferde, wenn es ihm ein Pferd besonders angetan hatte. Interessant ist die Reaktion des Pferdes auf die Musterung dieses Apakidse:

„Arabia trippelte unruhig, mit erschrockenen Augen blinzelte er auf den riesigen Mann, der ihn mit der einen Hand am Zaum hielt, mit der zweiten aber die Mähne am Nacken streichelte und schmeichelte.“/16/

Arsaqaan reitet weiter. Auf dem Weg trifft er Schardin Alschibaia.

„Schardin Alschibaia verstand sich weder auf Pferderassen, noch interessierte er sich dafür, aber er gehörte zu einer solchen Art von Menschen, die sich schämten, etwas nicht zu wissen und deshalb von der Astronomie angefangen bis zum Krautbau über alles unbedingt ihre eigenen Gedanken zum Ausdruck bringen müssen.“/17/

Alschibaia wird über das Pferd als Prahler, Besserwisser und Speichellecker charakterisiert. Wie ganz anders, wie zärtlich ist dagegen das Verhältnis von Tamar und Dsabuli zu Arabia! Und auch Arabia verhält sich zu ihnen anders:

„Der die Ohren spitzende Arabia schaute mit seinen großen Augen Tamar Scharwaschidse an und blickte dabei so... als ob er sie schon einmal gesehen hatte und jetzt versucht, sie zu erkennen.“/18/

Für Dsabuli ist Arabia nicht nur ein Pferd, er ist ein Stück Seele Arsaqaans. Sie umarmt und küßt das Tier:

„... und Dsabuli hatte so ein Gefühl, als ob dieses geliebte Tier mit Arsaqans Seele eins sei. Arsaqans Atem war an ihm zurückgeblieben.“/19/

Meisterhaft versteht es Gamsaxurdia auch, durch und mit Pferden Zeitverhältnisse und Geschichtliches zu charakterisieren. Alle Lebensetappen des Kaz Swambaia können so in Blitzesschnelle an uns vorüberziehen. Auf nicht ganz einer Seite erlebt der Leser die Jahre der Reaktion und den Weltkrieg und die damit verbundenen Erlebnisse mit Pferden. Ebenso wird das Leben des Fährmanns, eines ehemaligen Generals, gestaltet. Er erzählt seine Geschichte, die ihn im Kampf mit den Japanern, Kirgisen, Turkmenen, Tadshiken, Ostpreußen und Österreichern zeigt, und immer sind die Ereignisse mit Pferden verbunden.

Gamsaxurdia zeichnet über Pferde auch gesellschaftliche Veränderungen.

„In der alten Zeit führten jede Reitergruppe Dadiani, Scharwaschidse, Emchwari oder Lipartiani an. Jetzt führen Pipia, Agirba, Eswandshia, Malasonia oder Tarba die Pferde und auch die Begleiter. Auch Adlige sind hier und unter ihnen, aber nicht als Pferdebesitzer, sondern als Meister der Pferdepflege, als Pferdeliebhaber und Beobachter.“/20/

Gamsaxurdia erreicht ein sehr eindrucksvolles, koloritisches Bild durch die Einflechtung von Liederversen, abchasischen Rufen, die das Pferd antreiben, und die Zeichnung alter Sitten und Bräuche. So ist das Gebet „Terdoba“ für den Leser interessant, das sich wahrscheinlich auf eine heidnische Tradition stützt und die Verwandlung eines Menschen in ein Pferd beinhaltet. Nicht zufällig trägt der alte Lukaia dieses Gebet vor. Oder wir erfahren, daß ein „richtiger Mann“ immer auf einem Hengst und nicht auf einer Stute reitet und daß nach alter abchasischer Sitte die Frau immer nach dem Mann zu reiten hat.

Pferdegestalten sind in der Literatur nicht selten. Besonders in Erzählungen ist die Einflechtung von Pferdegeschichten sehr oft anzutreffen. Meist haben die Pferde die Aufgabe, das Schicksal eines oder mehrerer Menschen zu veranschaulichen. In der russischen Literatur sind es zum Beispiel die Erzählung „Der Leinwandmesser“ von L. Tolstoj, die Erzählung „Smaragd“ von Kuprin und die Fabel „Die Schindmähre“ von Saltykov-Schedrin. Bei Tolstoj dient die Gestalt des scheckigen Wallachs dazu, die Ungerechtigkeit, das sinnlose Leben der nach Besitz und Eigentum strebenden Menschen zu veranschaulichen. Ihr Leben wird mit dem arbeitssamen, seelisch reinen und nützlichen Leben des Pferdes „Leinwandmesser“, der nach seinem Gang seinen Namen erhielt, verglichen. Und Tolstoj läßt seinen Helden, den scheckigen mürrischen Wallach, aussprechen: Wir können „kühnlich behaupten, daß wir auf der Stufenleiter der lebenden Wesen höher stehen als die Menschen. Die Handlungen der Menschen... sind von Worten getragen, die unseren von Taten.“/21/ Das Pferd „Leinwandmesser“ ist vermenschlicht, es denkt, spricht, seufzt, sehnt sich, hofft und leidet.

Ganz anders ist die Rolle des Pferdes bei Gamsaxurdia. Es ist ein echtes Tier, ein natürliches Lebewesen, kein vermenschlichtes, denkendes Wesen. Die Einbeziehung des Pferdes dient zur Charakterisierung einzelner Menschen; wir erkennen die Menschen danach, wie sie sich zum Tier verhalten, und wir erfahren über das Tier Gesellschaftliches, Geschichtliches und alte traditionelle Bräuche. Ähnlich auch bei Ajtmatov./22/ In seinem

Kurzroman „Abschied von Gylsary“ stellt er ein natürliches, kluges und schönes Pferd dar. Es ist nicht vermenschlicht wie bei Tolstoj, und trotzdem gelingt es dem Autor, Held und Pferd weitaus enger zu verflechten als das im Vergleich dazu im Roman Gamsaxurdias zu bemerken ist. Ajtmatov und Gamsaxurdia heben sehr genau das Bewußte des Menschen vom Tier ab. Die Grundideen der Erzählung Tolstoj's einerseits und der Werke Ajtmatovs und Gamsaxurdias andererseits sind verschieden; daraus ergibt sich auch eine andere Darstellung des Pferdes.

Wenn Gamsaxurdia sehr genau Mensch und Tier voneinander unterscheidet, heißt das aber nicht, daß wir in den Werken des Autors keine belebte oder vermenschlichte Natur vorfinden. Gewiß ist eine solche Gestaltungsweise auch der georgischen nationalen Folklore entnommen. Das Übertragen von Eigenschaften, die nur dem Menschen zukommen, ist bei Gamsaxurdia nicht selten. So kann zum Beispiel der Mond kalt und besonnen, gleichgültig von oben herab schauen, die Schlange kann hochmütig kalt blicken und hinterlistig lachen. In Märchen, Legenden, Mythen und Liedern wurde schon immer die Natur mit einbezogen und in Zusammenhang mit den Menschen gebracht, spürten doch die Menschen gefühlsmäßig eine reale Verbindung zwischen allen Erscheinungen. Die Menschen der Stammesgesellschaft stellten sich die Beziehungen innerhalb der Natur wie die Beziehungen der Menschen untereinander vor. Sehr anschaulich wird dieses Denken im Roman „Die Entführung des Mondes“ dargestellt. In Swanetien erleben wir, wie sich die Einwohner auf eine Jagd vorbereiten. Den Pferdehändler Dshokia können sie natürlich wegen seiner roten Haare nicht auf die Jagd mitnehmen. Gebete werden verrichtet, jeder Teilnehmer und auch Dinge erhalten auf der Jagd einen anderen Namen. Wird eines der Gebote von den Menschen nicht beachtet, wird man keine Tiere erlegen, oder das Wetter macht der Jagd einen Strich durch die Rechnung. Gamsaxurdia weiß natürlich um das Kausalitätsgefüge der Wirklichkeit, aber ungeachtet dessen zeichnet er Situationen, die dem natürlichen Gang der Dinge nicht entsprechen. So ist zum Beispiel Tamar traurig, daß sie von Tarasch bisher kein Lebenszeichen erhalten hat. Die Natur ist ihrer Stimmung angepaßt:

„Aha, die Sugdidier Pappelallee. Langsam, langsam bewegten die Pappeln ihre Kronen. Melancholisch lächelten die kranken Blätter der Sonne zu: einige lösten sich plötzlich vom Stiel und fielen mit traurigem Rascheln zur Erde.“/23/

Gamsaxurdia bringt Held und Natur in einen etwas ungewöhnlichen und unnatürlichen Zusammenhang, um besondere Gefühle einzelner Menschen zu unterstreichen und hervorzuheben. Der Schriftsteller will in dieser Verbindung von recht ungleichen Konstanten wohl kaum eine vollendete Charakteristik von Gestalten verankern oder begründen, wie das besonders von einem Forscher angenommen wird. Bakraze beschuldigt Arsaqan am Tod bzw. Untergang dreier Menschen (Kaz Swambaia, Tamar und Kora Machwsch) und will seine Beobachtung über den mythologischen Plan des Romans bewiesen sehen./24/: Arsaqan hat die Schlange Mesir erschossen, die den Gott der Sippe versinnbildlicht und Glück und Geborgenheit für die Familie bedeutet. Danach stirbt der hundertdreißigjährige Machwsch. Der mythologische Plan zeigt nach Bakraze Arsaqans Schuld am Tod des



Sippenältesten. Ebenso wird die Schuld am Tod des Vaters „bewiesen“. Dieser läßt im Garten des Vaters Bäume fallen, die nach altem georgischem Glauben mit der Seele von bestimmten Menschen verbunden sind. Der Tod des Vaters ist unausbleiblich, und Arsaqan hat nach Meinung des Autors seinen Anteil daran. Auf eine ähnliche Weise wird die „Schuld“ an Tamars Untergang gezeigt. Tamar hat sich auf Anraten Arsaqans die Haare abschneiden lassen. Da in den Haaren nach der georgischen Mythologie ebenfalls die Seele des Menschen verankert ist, wird Arsaqan auch am Zerwürfnis Tamars und Taraschs schuldig, dessen Anlaß unter anderem auch das Abschneiden der Haare war. Gewiß hat Gamsaxurdia manchmal Erscheinungen der Natur mit den Menschen recht „unnatürlich“ verbunden, aber sie machen den Roman und die in ihm dargestellten Menschen und Situationen reizvoller, interessanter, bildhafter und fesselnder. Gamsaxurdia verwendet solche Erscheinungen aus der Folklore nicht, um Lebenszusammenhänge zu klären oder die Gestalten umfassend zu charakterisieren. Er weiß um die Beziehung zwischen Ursache, Anlaß und Erscheinung, er führt kaum ausschließlich mythologische Erklärungen an, die Ursache und Ergebnisse willkürlich auf den Kopf stellen können.

Im Roman „Die Entführung des Mondes“ stehen dem Leser im dritten Teil zwei verschiedene philosophische Konzeptionen zur Frage der Beziehung von Mensch und Natur gegenüber. In den Bergen Swanetiens werden Sprengungen durchgeführt. Zehntausende Bäume werden dabei vernichtet, um einen Weg zu den oberen Regionen zu bauen. Tarasch gefallen diese Naturveränderungen nicht; er liebt die unberührte Natur, wie sie zu Zeiten „Odysseus“ existierte. Er sagt:

„Diese Zivilisation kommt mit Salut, und die Berge geben ein Echo . . . Man legt noch diesen Weg an und dann auf Wiedersehen Eigentümlichkeit Swanteniens . . . Den Swanen gefällt der neue Weg nicht . . . Jedes Volk muß sich einen Vorrat an wilder Enegie erhalten, sonst werden sie wie die Franzosen verzärtelt und ohne Lebenskraft vertrocknen . . . Die große Industrie vernichtet die Eigentümlichkeit der kleinen Völker.“/25/

Arsaqan versucht, zu dieser Frage seine Meinung zu formulieren. Er denkt an die Menschen.

„Dann willst du also, daß die Swanen der Kropfkrankheit zum Opfer fallen, was? Dir und meinem Vater gefällt die Detonation der Sprengbomben nicht . . . auch Dshokia, dem Pferdehändler.“/26/

Der Autor unterstützt in der Polemik Arsaqan. Gamsaxurdia, im dritten Teil des Romans selbst handelnde Gestalt, nimmt ganz direkt zu dieser Frage Stellung:

„Auf dem Weg haben Sie doch die Kropfkranken gesehen? Wer kann sie in dieser Gegend zählen . . . Die Geschichte von der

französischen Verzärtelung ist das Produkt der Journalisten, die die Nase nicht aus Paris herausgesteckt haben; nun, aber sehen Sie Süd- oder Nordfrankreich . . . Das Flugwesen, überhaupt die Technik wird vieles wie Raum und Entfernung annullieren.“/27/

Der Streit, die Diskussion finden kein vernünftiges Ende; Tarasch verharret auf seinem Standpunkt, daß die moderne Technik die Natur und den Menschen vernichtet. Im Hause Kora Machwsch wird das gleiche Thema wieder aufgenommen. Der hundertdreißigjährige Sippenälteste denkt mit Schrecken daran, wie mit der Straße Menschen kommen werden, die ihre Häuser zerstören und die Ikonen entweihen. In ihm hat Tarasch den richtigen Gesprächspartner gefunden, ihre Auffassungen sind verwandt. Und Tarasch bestärkt den Sippenältesten noch mehr in seinem Haß gegen alles Neue, indem er ihm erzählt, wie Menschen aus Flugzeugen „nicht nur mit Gewehren schießen, sondern aus Geschützen und in zwei Stunden eine ganze Stadt zerstört und die Gegend niedergebrannt werden kann.“/28/ Kora Machwsch haßt instinktiv Arsaqan und mäkelte ständig an seinem Enkel Saur herum. „Er fühlt wahrscheinlich, daß die Generation Arsaqans und Saur . . . die Idealwelt Machwschs zerstört.“/29/ Als der Alte die nahen Sprengungen in den Bergen hört und erfährt, daß die Beschützerin des Hauses, die heilige Schlange, umgebracht wurde, ist er ganz verzweifelt, stöhnt und bricht zusammen. Taraschs antizivilisatorische Haltung wird im Werk „Die Entführung des Mondes“ angeprangert, denn sie führt dazu, den Menschen zu leugnen. Nicht alle Swanen denken so wie Machwsch; die Jugend strebt zum neuen Leben (Lamaria, Saur). Das Verhältnis zur Umgestaltung der Natur ist ein wesentliches Detail bei der Charakterisierung der Helden. Die Vorzüge des die erste Schaffensperiode krönenden Romans „Die Entführung des Mondes“ bestehen neben der Gestaltung einer Reihe eindrucksvoller tragischer Schicksale und eines umfassenden Epochenbildes besonders auch in der Zeichnung des nationalen Kolorits und der reichen Naturbeziehungen der Helden. Gamsaxurdia sieht nicht nur die selbstverständliche Umweltbedingung der Menschen in der Natur, er veranschaulicht mit ihr auch Stimmungen und Gedanken mancher Gestalten; durch Allegorien und Vergleiche werden einzelne Charakterzüge von Figuren verallgemeinert; mehrmals wiederkehrende Naturmotive kennzeichnen wichtige Lebensstationen bestimmter Helden sowie nationale Traditionen, Sitten und Gebräuche. Nicht selten bezieht der Autor die Natur auch als handelnde Gestalt ein; wir begegnen auch belebter und vermenschlichter Natur. Ein besonders wichtiges Wertkriterium für den Schriftsteller stellt nicht zuletzt das Verhältnis der Helden zur Umgestaltung der Natur überhaupt dar.

#### Anmerkungen

1 Gamsaxurdia bezeichnet seine Erzählung „Chogais Mindia“ in einem Brief an Alfred Kurella (6. 4. 1956) selbst als eine „dichterische Bearbeitung einer Goethes ‚Faust‘ — ähnlichen uralten georgischen Sage“. Kurella-Archiv, Briefwechsel mit Gamsaxurdia S. 28.

2 gamsaxurdia, k., rčeuili txzulebani, t. I., S. 316—7.

3 Ebenda, S. 104.

4 Ebenda, S. 88.

5 Ebenda, S. 43.

6 Ebenda, S. 45.

7 Ebenda, S. 13.

8 Ebenda, S. 669.

9 Ebenda, S. 226.

10 Ebenda, S. 592.

11 Ebenda, S. 591.

12 Gamsaxurdia, K., Die rechte Hand des großen Meisters. Berlin 1970, S. 5—6.

- 13 gamsaxurdia, k., a. a. O., t. I., S. 498.
- 14 Ebenda, S. 124.
- 15 Ebenda, S. 121.
- 16 Ebenda, S. 128.
- 17 Ebenda, S. 144.
- 18 Ebenda, S. 144.
- 19 Ebenda, S. 607.
- 20 Ebenda, S. 118.
- 21 Tolstoi, L., Der Leinwandmesser und andere Erzählungen.  
Berlin 1928, S. 10.
- 22 Vgl. Gutschke, I., Mensch und Natur im Schaffen Aitmatows,  
Dissertation, Berlin 1976.
- 23 gamsaxurdia, k., a. a. O., t. I., S. 551.
- 24 bakraze, m., mitologiuri engadi, tb. 1969, S. 111–120.
- 25 gamsaxurdia, k., a. a. O., t. I., S. 508–9.
- 26 ebenda, S. 509.
- 27 ebenda, S. 509.
- 28 ebenda, S. 578.
- 29 ebenda, S. 611.